

Zeitschrift: Die schweizerische Baukunst
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 5 (1913)
Heft: 6

Artikel: Der Werkbund und die Grossmächte der deutschen Arbeit
Autor: Jessen, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-660373>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Werkbund und die Großmächte der deutschen Arbeit. *)

Von Peter Jessen, Berlin.

Ein Spötter hat neulich die Deutschen das Volk der versäumten Gelegenheiten genannt. Das böse Wort war gemünzt auf unsere jüngste Politik und kann doch für weite Strecken unserer Geschichte gelten, vor und nach Bismarck. Und unsere Kultur? Kommen wir nicht auch da zu spät, oder sind wir endlich willens, die Zeit zu verstehen und die Kränze festzuhalten, die sie dem Zugreifenden reicht?

Ueber die großen Fortschritte im Leben der Völker pflegt eine einzige Generation zu entscheiden. Ist der Boden reif zum Anbau, so zieht er magnetisch die stärksten Kräfte an, die Saat zu bestellen; ob sie reift, entscheiden Sonne und Regen in kurzer Frist. Das nächste Geschlecht taugt nur dazu, die Ernte einzuheimsen. Das gilt am sichtbarsten im Reiche der Kunst. Seit Jahrhunderten ist jeder große Aufschwung, jede dauernde Stilbildung das Werk eines Menschenalters.

Nun deutet alles darauf, daß eben jetzt eine solche Stunde des Schicksals für den deutschen Geschmack geschlagen hat. Seit einem Jahrzehnt stehen wir im Entscheidungskampf um einen zeitgemäßen Ausdruck unseres nationalen Lebens. Es ist eine Ehrensache für das deutsche Volk, daß es die große Stunde nicht verpasse.

Die Vorzeichen sind günstig. Zu starken Taten weckt nur der heilige Zorn. Das bestehende muß als unerträglich empfunden werden. Keine große Reform ohne einen revolutionären Einschlag; der darf niemanden schrecken. Heute schämen wir uns endlich, von den Fremden die Allerweltskopisten, die Japaner Europas gescholten zu werden. Wir schulden es unserer nationalen Würde, daß wir den Schutt hinwegschaukeln, den ein Jahrhundert der Unkunst über unser einst so fruchtbares Feld gebreitet hat. Wir brauchen einen Jungbrunnen der Kunstgesinnung für alle Schichten unseres Volkes.

Ein schlechter Deutscher jedoch, der am Niederreißen seine Freude hätte. Es ist der Ruhm unseres jungen Kampfes, daß gleich an seinem Eingang die Tat steht: die Tat der Künstler, die an die ersten Versuche ihr Wollen, ihr Können, ihre Habe setzen. Aus ihren eigenen Mitteln haben sie sich die ersten Gelegenheiten geschaffen, vom Einzelstück auf das ganze der Dekoration zu gehen. So hat sich die deutsche Reform von Anfang an auf die Raumkunst und ihre Schwester, die Baukunst, einstellen können. Heute gilt die leidenschaftliche Arbeit der gesamten künstlerischen Kultur, vom alltäglichen Gerát bis zum feierlich Monumentalen.

Für die neuen Aufgaben reichen die alten Namen nicht mehr aus. Das „Kunstgewerbe“ ist uns als Be-

griff und Wort zu eng geworden. Wir möchten die erweiterte Arbeit in das Wort „Werkkunst“ zusammenfassen: Architektur und Kunstgewerbe, Handwerk und Industrie, Einzelstück und Massenware. Und ebenso braucht das neue Ideal neue Organe: seit 1907 sucht der „Deutsche Werkbund“ die schaffenden und helfenden Kräfte zu einer tätigen Gemeinschaft zu vereinigen. Er will der neuen Gesinnung dort die Tore öffnen, wo das bisherige Kunstgewerbe vergebens angeklopft hat: bei den Großmächten unseres wirtschaftlichen Lebens.

Bisher galt in den Geschmacksgewerken der Kaufmann als ein notwendiges Uebel. Man erwartete das Heil von dem Kunsthandwerker mittelalterlichen Schlages. Der Werkbund ehrt die Romantiker, aber blickt der Gegenwart und Zukunft mutig ins Auge. In der heutigen Wirtschaft gibt der Unternehmer den Ausschlag; wollen wir vorwärts, so müssen wir ihn für uns gewinnen, ihn überzeugen, daß Geschäft und Geschmack nicht Feinde zu sein brauchen, sondern sich eng verbünden können zu beider Vorteil. Wir glauben an die jüngste Lehre der Volkswirtschaft: ein großes Industrievolk kann auf die Dauer nicht davon leben, daß es die andern unterbietet; es muß sie überbieten durch die Güte seiner Arbeit. Die deutschen Geschmacksgewerke, wie einst die französischen und englischen, werden nur dann eine Weltmacht werden, wenn wir zu unserem technischen Geschick, unserem Unternehmungsgeist und unserer Wissenschaft auch einen reifen eigenen Nationalgeschmack einzusetzen haben, gegründet auf einer zeitgemäßen nationalen Kultur. Ohne die Kunst bleiben wir Stümper; mit ihr sind wir jedem Gegner gewachsen.

Daß solcher Wille zur Qualität, zur Vorzugsarbeit, zur Auslese nicht nur Ehre, sondern auch Gewinn bringt, beginnt die Handelsstatistik zu beweisen. Die vorzügliche deutsche Ausstellung in Brüssel 1910, auf die der Werkbund und seine Mitglieder entscheidenden Einfluß haben ausüben können, hat uns selber überrascht und den Fremden die Augen geöffnet. Schon geben die deutschen Messen davon Kunde. Industrien, die an der Vertiefung ihrer Qualität arbeiten, wie unser Porzellan, sehen sich durch einen erfreulichen Aufschwung belohnt.

Der Werkbund sucht zu fördern, was nur immer den Geschmack im Kunstgewerbe fördern mag, im engen Einvernehmen mit den verdienstvollen Kunstgewerbevereinen. Aber er möchte weiter und höher ausgreifen. Wollen wir eine einheitlich gerichtete Qualitätsarbeit, so müssen wir jetzt die großen technischen Industriezweige für die neue Kunstgesinnung gewinnen. Auch die Fabrikation der Rohstoffe, der Baumaterialien, der Farben, der Maschinen kann in Geschmacksfragen zum Bösen oder zum Guten neigen. Beharrlicher Ungeschmack kann auch in diesen Industrien zum Verhängnis werden. Das haben zum Beispiel die Granitschleifereien schon mit einigen Sorgen erlebt.

(Schluß folgt.)

*) Aus dem Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1912. Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena.